Sicht gleich null, Eiskristalle prallen auf die Haut, die Kälte ist die Hölle: Gerade hat der Hubschrauber die Skifahrer abgesetzt – in einer Minute wirkt hier wieder alles friedlich, und der Himmel ist blau. Das Abenteuer kann kommen!

DIE GROSSE LUFTNUMMER

Ganz im Nordwesten Kanadas, in British Columbia, wo Alaska nicht mehr weit ist, gibt es statt Skidörfern und Liften nur Lodges und Helikopter. Hier warten die große Einsamkeit, knorrige Ski-Guides und Abfahrten, die kaum je ein Mensch gefahren ist. Bericht über eine Heliski-Woche der besonderen Art

Text von Jan Kirsten Biener, Fotos von Peter Mathis

062_071_SKI09_heliskiing_09aj.indd 62-63 23.09.2008 9:36:02 Uhr

Fahrer: Martin Winkler (Foto links); Giulia Monego, Sascha Schmid und Martin Winkler (Foto rechts unten)

So sieht Freiheit aus: Im Backcountry des Skeena-Heli-Resorts ist skifahrerisches Können gefragt

Konzentrierter Blick auf das Gelände – und dann der Augenblick, wenn der Helikopter wieder wegfliegt …

… ein paar Minuten später beginnt der Traum für alle Sinne: einer links, einer rechts – und bloß nicht fallen lassen

062_071_SKI09_heliskiing_09aj.indd 64-65 23.09.2008 9:36:19 Uhr

**Ob hier schon mal jemand gefahren ist? Bester Pulverschnee, so weit das Auge reicht.
Das Skigebiet misst fast 8500 Quadratkilometer, mehr als Graubünden, der größte Kanton der Schweiz**

062_071_SKI09_heliskiing_09aj.indd 66-67 23.09.2008 9:36:26 Uhr

1. SCHLOSS AUS HOLZ

Es ist eine Erleuchtung. Und auch eine Erleichterung. Nach zwei Stunden nächtlicher Autofahrt auf einem schneebedeckten Waldweg – mehr Piste als Straße, rechts und links flankiert von meterhohen Schneewänden – lassen plötzlich die Lichter eines imposanten Holzhauses den umliegenden Birkenwald goldgelb erstrahlen. Gene, unser Fahrer, Hüttenwirt und ehemaliger Rodeo-Champion, parkt seinen Van einen Meter vor der Haustür und jodelt in breitestem nordamerikanischem Cowboyslang: „So, da wären wir! Alles aussteigen! Willkommen in der Bear Claw Lodge!" – willkommen in der Bärentatzen-Hütte, dem ersten Haus seit Stunden, dem letzten Zeugnis menschlicher Zivilisation vor Alaska. Wir sind in der tiefsten Wildnis Nordkanadas, mitten im tiefgefrorenen Outback. Wo es nicht mehr viel gibt außer Wälder, Flüsse, Berge. Und Schnee, viel Schnee.

Von Vancouver ging es mit einer kleinen Maschine der Air Canada geradewegs nach Norden in den Ort Smithers – ein 5000-Leute-Kaff, im Umkreis von einigen hundert Kilometern aber mit Abstand das größte. Mit dem Auto hätte man quer durch British Columbia satte 18 Stunden gebraucht, vom Provinzflughafen mussten wir nur noch der Straße nach Alaska folgen, irgendwann rechts in den Wald abbiegen und so lange weiterfahren, bis es nicht mehr weiterging (wobei man sich schon ein ganzes Stück vorher insgeheim fragte, ob überhaupt noch etwas käme).

Es ist eine kalte, klare Winternacht im März, als wir unser Ziel erreichen. Wir betreten den zehn Meter hohen Hauptraum der Lodge andächtig wie eine Kathedrale. Im Kamin knistert ein Feuer, es riecht nach frisch gebackenem Brot, eine Fensterfront eröffnet den Blick auf den zugefrorenen Kispiox River. Das Haus ist komplett aus Holz. Der Boden, die Wände, das Dach, selbst die Betten wurden aus massiven Baumstämmen gezimmert. Unsere Mobiltelefone bleiben die nächste Woche ausgeschaltet. An Netzempfang ist hier nicht zu denken. Wildnis hat in Kanada noch einmal eine ganz andere Bedeutung als in Europa. Der Strom der Lodge wird über einen Generator erzeugt, das Wasser kommt aus einem Brunnen auf dem Grundstück, die Straße endet an der Hütte. Ab hier geht es nicht mehr weiter. Es sei denn, man hat einen Helikopter.

2. DER PERFEKTE STURM

Der Schnee weht aus allen Richtungen, wirbelt um uns herum – und das mit Windstärke zehn. Eiskristalle prallen uns ins Gesicht, schlagen gegen die Skibrille, drücken sich in die Nasenlöcher. Die Sicht ist gleich null, die Kälte presst sich durch die Funktionskleidung. Wir halten uns die Handschuhe vor Mund und Nase. Ein ohrenbetäubender Lärm schluckt jedes Wort.

Zehn Sekunden später ist alles vorbei. Stille, Windstille, strahlender Sonnenschein. Der Helikopter, der uns eben auf diesem namenlosen Gipfel abgesetzt und beim Ausstieg eingeschneit hat wie ein Blizzard der übelsten Kategorie, verschwindet hinter dem nächsten Bergrücken und mit ihm alle Geräusche. Zurück bleiben eine Handvoll Skifahrer, darunter Sascha Schmid, Martin Winkler und Giulia Monego, drei Profi-Freerider aus der Schweiz, Österreich und Italien. Und Jack, der Bergführer. „Wir sind jetzt 2000 Meter über dem Meer, das klingt nicht besonders hoch, aber schaut euch um: Wir sind deutlich über der Baumgrenze, vorn geht eine Rinne hinab ins Tal, hinter uns ein flacher Run durch den Wald. 1300 Höhenmeter unberührter Tiefschnee." Jack preist die Landschaft an wie ein Pariser Fremdenführer den Louvre.

Eigentlich heißt Jack „Giacum". Er ist 31 Jahre alt, einer der erfahrensten Freerider Nordamerikas, Gründer von Skeena Heliskiing und Kanadier mit Schweizer Wurzeln. Seine Eltern machten Ferien in Kanada, doch der Vater füllte bei der Einreise statt eines Urlaubsvisums versehentlich einen Einwanderungsantrag aus. „Zurück in der Schweiz lag plötzlich eine Einwanderungsgenehmigung in der Post", erzählt Jack abends am Kamin bei selbst gebackenen Muffins, einem heißen Tee mit Ahornsirup und Neil Young aus den Boxen. „Darauf entschlossen sich meine Eltern spontan, ihr Glück auf der anderen Seite des Ozeans zu versuchen." Kurz darauf kam Giacum auf die Welt, der in Kanada fortan einfach Jack genannt wurde.

30 Jahre später stehen wir auf einem tief verschneiten Gipfel, 55,4 Grad nördliche Breite, 128,8 Grad westliche Länge. Jack kontrolliert auf seinem GPS die Position und gibt sie per Satellitentelefon an die Kommandozentrale in der Hütte durch. Das ist ein hochgerüsteter Raum, in dem morgens die Wetterlagen analysiert werden und alle Mitarbeiter der Lodge anwesend sind – vom Helikoptermechaniker bis zum Bergführer. Denn vom Wetter hängt hier draußen alles ab. „Okay", sagt Jack, als er das „Roger" aus dem Tal bekommen hat. „Wir nehmen zum Einfahren die dritte Variante: auf dem Grat hinab bis zur Baumgrenze." Er nimmt Fahrt auf, wir folgen. Auf 30 Zentimeter Pulverschnee, etwas verblasen, aber so leicht, als wäre er erst vor einer Stunde gefallen. Jack setzt zu einer weiten Linkskurve an, und die weißen Kristalle wirbeln noch durch die Luft, als er nach drei weiteren Schwüngen zum Stehen kommt. „Wartet ab, bis wir die Waldgrenze erreichen", ruft er von unten. „Zwischen den Bäumen ist der Schnee doppelt so tief wie auf den exponierten Hängen." Drei Minuten später würden wir ohne Ski bis zur Hüfte einsinken, umkurven moosbewachsene Fichten wie Slalomstangen, sind froh über unsere extrabreiten Freeride-Modelle. 30 Minuten dauert das Vergnügen, dann stehen wir auf einer Lichtung, an einem Pick-up. Jack greift zum Funkgerät, gibt Mike, dem Piloten, unsere Position durch. Und schon nach fünf Minuten sind wir auf dem Weg zum nächsten Gipfel.

In Revelstoke oder anderen Heliski-Gebieten Nordamerikas sind die Routen für die Piloten längst festgelegt, der Helikopter ist dort nur noch ein Luxus-Shuttleservice im Pendeleinsatz. In Skeena eröffnet der Helikopter Möglichkeiten, von denen man gar nicht zu träumen wagte. „Wir können uns auf einer Fläche von 8500 Quadratkilometern austoben", sagt Jack. Selbst Graubünden, der größte Schweizer Kanton, misst nur etwas über 7000 Quadratkilometer. „Die ersten Runs erreichen wir von der Lodge aus in fünf Flugminuten, aber theoretisch geht es bis zu 100 Kilometer in die eine Richtung und mehr als 80 Kilometer in die andere." 8500 Quadratkilometer, keine Straßen, keine Menschen. Und nur ein einziger Helikopter weit und breit.

3. MIKE & THE MECHANICS

Der Morgen begann mit einem Wutausbruch. Mike, der Helikopterpilot, 38 Jahre alt, ehemaliger Rugbyspieler mit dem Kreuz eines Gorillas, aber eigentlich so herzlich wie eine alte italienische Dorfmama, bewies fünf Minuten lang, dass er auch

Letzte Station der Zivilisation, bevor die Wildnis beginnt, ist das 5000-Seelen-Städtchen Smithers. Im Helikopter sitzt man eng, aber bequem. Der Mann mit dem Satelliten-Telefon ist Jack, der Chef von Skeena Heliskiing

Von Smithers aus geht's mit dem Pick-up weiter, immer auf der Straße in Richtung Alaska, dann irgendwann rechts abbiegen

062_071_SKI09_heliskiing_09aj.indd 68-69 23.09.2008 9:36:46 Uhr

anders kann. „Wisst ihr, was einen guten Tag echt versauen kann?“, fragte er, als wir uns seinem Bell 407 Helikopter näherten. Er machte eine kurze Pause und deutete auf die Rotoren. „Herumfliegende Körperteile von Passagieren! Also geht gefälligst gebückt auf den Helikopter zu, wenn ihr einsteigt. Und geht erst recht gebückt, wenn ihr oben aussteigt. Ein Heli wiegt 1,5 Tonnen, da kann es passieren, dass die Kufen im Schnee einsinken und euch die Rotorblätter gefährlich nahe kommen!“ Wir nicken ehrfurchtsvoll. „Und wisst ihr, was mich genauso nervt?“ Mike ist noch nicht fertig. „Wenn ihr vergesst, den Anschnallgurt beim Aussteigen hinter euch wieder festzuschnallen. Und ich oben in der Luft merke, dass ein in der Tür eingeklemmter Metallgurt draußen im Wind meinen Heli zertrümmert.“

Es ist die Ansprache, die Mike jeder Gruppe hält, bevor sie auch nur eine Sekunde im Helikopter gesessen hat. „Man muss vorsorglich etwas schimpfen“, erklärt er abends nach der Rückkehr, als er mit seinem Mechaniker die Rotorblätter verhüllt, die Technik wartet und den Motor an eine Steckdose anschließt, damit er nicht über Nacht einfriert. „Ein Helikopter ist nun mal kein Sessellift.“ Mike kommt ursprünglich aus Neuseeland, in Kanada nennen sie ihn den Yukon-Kiwi. Im Sommer bekämpft er Waldbrände aus der Luft, im Winter bringt er Skifahrer auf die Gipfel der Rockies. Beides dürfen in Kanada nur die besten Piloten. Mike fliegt seit einer halben Ewigkeit. Er stammt aus einer Flieger-Dynastie. „Mein Vater setzte mich eines Tages an den Steuerknüppel und sagte: Junge, jetzt übernimm du mal den Vogel!“, erzählt er am dritten Tag. „Da war ich 14 Jahre alt!“ Der Kispiox River schlängelt sich unter uns durch sein breites Tal. „Viele meiner Kollegen bekommen immer wieder verflucht gute Angebote, im Irak oder in Afghanistan Einsätze zu fliegen. Material transportieren oder Politiker. Aber was soll ich da?“ Für Mike käme das nie infrage. „Schau dir das an!“ Er nickt mit dem Kopf nach draußen. „Es gibt keinen besseren Arbeitsplatz auf der ganzen Welt.“ Dann drückt er den Steuerknüppel nach vorn, der Helikopter senkt sich. Die letzten Kilometer fliegen wir dicht über dem Flussbett zurück zur Lodge.

4. NEULAND

„Die Abfahrt, die wir eben gemacht haben, bin ich auch noch nie gefahren!“, bekennt Jack am vierten Tag nach einer schier endlosen Gletscherabfahrt. „Wir betreiben das Unternehmen jetzt in der dritten Saison, aber selbst wir haben bis jetzt nur einen Bruchteil der Runs gemacht, die hier möglich sind. Ich werde hier wohl bis zum Ende meines Lebens neue entdecken“, sagt er auf Deutsch, mit einer Mischung aus Schweizer und kanadischem Akzent.

Jack war erst Kletterer, dann Profi-Freerider, heute ist er Bergführer – eine natürliche Autorität, ausgebildet nach strengen Schweizer Regeln. Das Leben in den Bergen hat ihm schon mit Anfang 30 jene Art von braungebrannt-zerfurchtem Gesicht beschert, das nur Menschen haben, die deutlich mehr Zeit auf Felsen und Gipfeln verbringen als in der Ebene. „Vielleicht bekomme ich demnächst einen Heli-Belly“ – ein „Heli-Bäuchlein“ –, scherzt er, weil er nun nicht mehr Hunderte Berge im Jahr mit eigener Muskelkraft erklimmt. Er klopft sich auf seinen nicht vorhandenen Bauch und lacht.

Zur Mittagspause hat Mike den Heli in sicherer Entfernung der Gruppe geparkt, den Motor ausgeschaltet und aus dem „Kofferraum“ die Lunchbox geholt: Es gibt Truthahn-Sandwiches für alle, heiße Suppe aus Thermoskannen, dazu Schoko-Cookies, Tee. Der Rastplatz ist exklusiv – ein breiter Gipfelgrat mit 150 Kilometer Fernsicht, wir sitzen auf rund zehn Meter Schnee. „Falls du von hier allein zurückwillst, musst du einfach dem Fluss unten im Tal folgen“, sagt Jack. „Mit Fellen und Tourenausrüstung kommst du nach vier Tagen an die erste Straße.“

Es ist genau diese Mischung aus Einsamkeit und Ausgesetztheit, die das Gebiet so ungewöhnlich macht. „Du stehst hier oben in einem weißen Meer und egal, wo du runterfährst: Nirgendwo ist eine andere Spur“, sagt Giulia, 27, die Profi-Freeriderin in unserem Trupp, die schon die meisten Gebirge dieser Welt gesehen hat, aber selten so begeistert war wie vom Norden British Columbias. „Andere können sich gern Villen bauen oder große Autos kaufen. Für mich ist das hier purer Luxus.“ Kurz darauf fährt sie in einen Hang, in dem mächtige Schneekissen wie Tränensäcke über den Felsen hängen. Giulia springt von Kissen zu Kissen, landet weich, nimmt Fahrt auf und zieht einen geraden Strich in den Hang. Ihre Spur wird die einzige des ganzen Winters bleiben.

5. ABFAHRT

Und dann passiert es doch noch: Morgens ist das Wetter schlecht. Draußen ist es grau, die Sicht miserabel, die Wolken hängen tief, es windet. Es macht keinen Sinn zu starten. „Trinkt noch einen Kaffee, setzt euch ans Fenster“, sagt Jack. „Wenn wir Glück haben, können wir in zwei Stunden los.“ Mike setzt sich auf die Stufen vor der Lodge. Er trägt wie immer eine selbst gestrickte Wollmütze. Es ist unser letzter Tag. Auch Mikes – für diese Saison. Er wird morgen, wenn wir wieder abgereist sind, in seinem Heli zurück zu seiner Familie fliegen.

Um 12 Uhr kämpfen sich die ersten Sonnenstrahlen durch die Wolkendecke. Es ist plötzlich mild draußen, das erste Tauwetter des Jahres – Anfang April. „Oben auf dem Berg wird der Pulverschnee noch ein paar Wochen halten“, sagt Jack. Giulia und die anderen Fahrer kommen einer nach dem anderen vor die Tür. Wir blicken gemeinsam nach Norden, Richtung Skeena Mountains. Mike nimmt einen letzten Schluck aus seiner Tasse und sagt: „Fliegen wir los?“ ■

Info und Karte Seite 72

Autor **JAN KIRSTEN BIENER** (30, links) und Fotograf **PETER MATHIS** (47) waren schon oft beim Heliskiing. Hier fanden sie alles perfekt: „Das ist keine Massenabfertigung wie in anderen Stationen. Das Personal in der Lodge kümmert sich um jeden sehr persönlich. Und das riesige Skiareal ist hervorragend, das beste zum Heliskiing, das ich bisher kennengelernt habe“, sagt Peter Mathis.

Das erste Haus seit Stunden – und die Basis für das Heli-Abenteuer: Die Bear Claw Lodge leuchtet warm im tiefgefrorenen Outback

In der Lodge ist alles aus Holz und Natursteinen, für ruhige Stunden gibt es Hängematten. Nur der Bär hat schon bessere Tage gesehen. Der Lodge-Hund hat sich mit Skifahrerin Giulia Monego angefreundet

062_071_SKI09_heliskiing_09aj.indd 70-71 23.09.2008 9:37:14 Uhr